

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1993-1994)
Heft: 45

Artikel: Die Dritte Welt in der Zweiten Welt : Rassismus in Osteuropa
Autor: Brežná, Irena
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054242>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Dritte Welt

Rassismus in Osteuropa

Der Rassismus in Osteuropa funktioniert nach denselben Mechanismen wie der Rassismus in Westeuropa. Doch die Bilder und Vorstellungen sind unterschiedlich. Irena Brežná, die vor wenigen Wochen die Tschechoslowakei bereiste, schreibt von ihren Erfahrungen und Eindrücken.

Von Irena Brežná*

Der europäische Rassismus verteidigt eine Wertskala, in der die Ratio über der Emotion steht, das Perpetuum mobile, das sich stets von neuem abgrenzende Machertum über dem Amorphen. Der Rassismus spielt sich hier als Retter der festen Ufer vor dem steigenden Wasser auf. Der Westen und der Osten. Das Feste und das Vage, eine klare und eine nebulöse Struktur. Die westliche Arroganz, das Betterwissertum und die östlichen Minderwertigkeitskomplexe. Osteuropa gibt die Hackordnung an die dritte Welt ab. Wenn Europa eine Treppe ist, die von oben nach unten in Richtung von Westen nach Osten führt, dann geht sie in der Ostslowakei in ein Kellerloch hinab. Dort sitzen die slowakischen Roma auf ihrer demographischen Bombe, Frauen mit je elf Kindern samt ihren arbeitslos gewordenen Männern, eine ethnische Minderheit mit der erschreckenden Mentalität des kolonialisierten Menschen, die dritte Welt in der zweiten Welt. Einer spricht den gewagten Traum von einem eigenen Romastaat aus, den es, haben Sie es gehört?, irgendwo im Westen bald geben sollte. Er wird mit Selbsthass abgewehrt: «In so einem Staat müsste der <Gadžo> (der Weisse, der Slowake hier gemeint) zwischen uns mit einem Maschinengewehr stehen, damit wir uns selbst gegenseitig nicht umbringen.» Ihre Sprache ist fetzenhaft, zersprengt vom Gefühl und durchspickt mit Verben des Mordens in der Passiv- und Aktivform. Der gewaltsame Tod in jedem zweiten Satz als eine übersteigerte Metapher für ihre Stellung als Parias von Europa. Täglich hingemetzelt durch Missachtung aller, ihre eigene inbegriffen.

Wenn sie den Seelenzustand erreichen, von dem sie volkstümlich sagen: Das Herz ist so gut, dass es sich wie Butter schneiden lässt, denke ich an ihre täglichen lautlosen Vietnamesenmorde. Die zierlichen Gastarbeiter gehen durch die tschechischen und slowakischen Städte, aus dem Wohnheim in die Fabrik, aus der Fabrik ins Wohnheim.

«Wir tun den Vietnamesen nichts. Wir beachten sie einfach nicht.» Jeder Passant, eine Hoffnung, jeder Passant löscht sie aus. Der Nicht-Blick als Mordwaffe. Unsichtbar gestellte Frauen, Männer. Mit einem Stuporge-sicht schaue ich mir diesen stummen Actionfilm an. «Du lachst ja nie», sagen sie «gefällt es dir nicht zu Hause?» «Die Vietnamesen...»

«Was hast du mit diesen Vietnamesen?» fragen sie eiferstchtig. «Schau uns an, arm und zugerichtet. Wozu noch Vietnamesen?» Und sie recken sich bequem auf dem folkloristischen, mit farbigen Vorurteilen bestickten Sofa. Opfer, die längst Täter geworden sind. Inzwischen verlässt fast eine halbe Million vietnamesischer Gastarbeiter Böhmen, Mähren und die Slowakei. Meine Klage bleibt.

Nein, ein Schweigen des Einverständnisses unter Menschen, die in den wichtigsten Fragen des Lebens harmonisieren, war es nicht, dieses Schweigen um die väterliche Abstammung meines schwarzen Sohnes. «Es geschieht aus Rücksicht», erklärte mir ein sanfter junger Mann. «Die Menschen hier denken, solch eine Frage könnte für Sie peinlich sein.»

«Peinlich?»

«Es wäre Ihnen also nicht peinlich? Darf man fragen?» staunte er sichtlich erleichtert, fragte aber nicht.

Neben der Fama der gefürchteten, übermässigen sexuellen Potenz, die dem schwarzen Mann in allen weissen Gesellschaften anhaftet, kommt im Ostblock das Gerücht seines Reichtums noch hinzu. Die Beziehung einer Slowakin mit einem Schwarzafrikaner versteht die hermetisch geschlossene slowakische Gesellschaft, die nur ein paar allen gut bekannte und zugelassene Lebensstile kennt, als das Ergebnis nicht nur sexueller, sondern auch finanzieller Gier solch einer Frau. Im begrenzten Gedankengerüst gibt es keinen Raum für eine individuelle Beziehung zu einem Ausländer aus der dritten Welt, einer Welt, der gegenüber man hier sowieso ein erschreckendes Desinteresse bekundet. Da die Kenntnis fremder Völker fehlt, diese Voraussetzung zur Unterscheidung zwischen ihren Individuen fehlt, gilt der Ausländer als Vertreter kollektiver Chimären oder Alpträume. Im überfüllten Bus in Bratislava sezierten mich und meinen mahagonihäutigen Sohn erboste Blicke slowakischer Männer. Wenn diese Männer gewusst hätten, dass ich im Westen lebe, dort also, wo keine Gerüchte über den angeblichen Reichtum der Schwarzen verbreitet werden, sondern im Gegenteil über ihre Armut, dann bliebe für mein abnormales Verhalten nur die sexuelle Variante übrig, und die Blicke der Männer würden wahrscheinlich noch grausamer werden. Die Jagd nach materiellen Vorteilen versteht und duldet diese Gesellschaft, schliesslich haben hier nicht wenige am grossen Volksspiel teilgenommen, in dem man leichtsinnig die politische Moral für Karriere und Geld umtauschte. Für eine Gesellschaft, die dem Volkstum frönt, ist eine ihrer Töchter, gierig nach einem fremdländischen, andersfarbigen Penis eine nationale Schande, es ist Vaterlandsverrat.



Foto: Jill Hartley

Nur eine 80jährige Toilettenfrau in einem vornehmen Restaurant in Bratislava ergriff mich beim Hinausgehen, und wie eine Verwandte teilte sie mir das Neueste über unseren Cousin aus Südafrika mit: «Nelson Mandela ist in den USA. Er wurde dort gut empfangen. Endlich, Gott sei Dank, ist er frei.»

Sie drückte fest meinen Unterarm. Gleich wollte sie auch von mir Familienneuigkeiten erfahren:

«Waren Sie schon mit Ihrem Sohn bei der afrikanischen Grossmutter?»

«Babka, babka, Grossmutter, Grossmutter», rief mein Sohn und zeigte mit der Hand auf sie.

«Komm zu mir», sie setzte ihn auf ihren Schoß. «Was hat dir die Grossmutter in Afrika gekocht? Hast du in ihrem Bett geschlafen? Wie sieht ihr Haus aus? Wie heisst das Land? Leben dort glückliche Menschen?»

Alles, wonach mich die slowakischen Intellektuellen nicht gefragt hatten, erzählte ich im dunklen Gang vor den Toiletten dieser Grossmutter. Die blasierten Kellner huschten an uns vorbei, der Uringeruch wurde vom Windstoss weggeblasen, von einem mir vertrauten Wind, Wirbel, der mich erfasste. Ich erzählte von der guineanischen Grossmutter aus der Savannenstadt Kankan und von tschechoslowakischen Folterspezialisten, die im politischen Straflager Camp Boiro die Folter mit elektrischem Strom im Rahmen der Entwicklungshilfe eingeführt hatten. Ich erzählte auch von der Dankbarkeit der Guineaner dafür, dass die Tschechoslowakei als erstes Land der Welt Guinea nach der Unabhängigkeitserklärung anerkannt hatte. Vieles, Erfreuliches und Unerträgliches in meiner alten Heimat erinnerte mich an meine Wahlheimat Guinea. Es gibt viele Parallelen zum westafrikanischen Guinea, das sich schon seit 1984 im Postmarxismus übt. Wenn ich es allerdings aussprach, verboten sich meine Freunde jegliche dieser für sie beleidigenden Vergleiche: «Hier ist nicht Afrika, merk dir das.»

Die Toilettenfrau war eine mutige Intellektuelle. Sie hatte die Grösse der vorurteilslosen Neugier, und ihr Familiensinn war modern. Sie fragte meinen dreijährigen Sohn im gleichen Atemzug:

«Gefällt dir Guinea und gefällt dir die Slowakei?»

Und er hat ihr geantwortet:

«Ich mag Marmelade und Grossmütter.»

Die Marmelade ist eine süsse Mischung ohne festen Rand, uferlos wie jene Grossmutter und Du, mein Klügerchen.

** Irena Brežná ist Journalistin und Schriftstellerin. Sie lebt mit ihren beiden Söhnen in Basel*

in der Zweiten Welt